

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	9 (1919)
Heft:	39
Artikel:	Ein Flug über Bern
Autor:	Augsburger, Werner
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-643487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

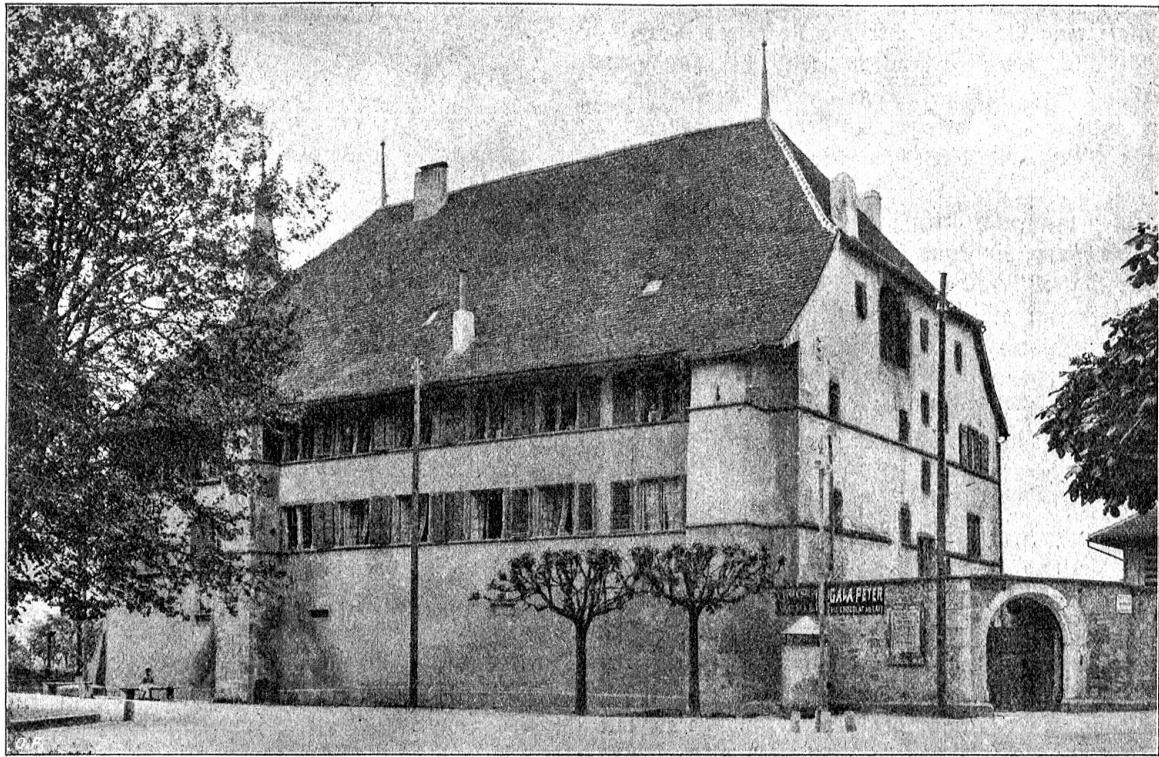
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das „Bernhaus“ in Neuenstadt. Früheres Herbsthau der Abtei von Bellelay. (Ansicht der Ostseite.)

Noch einmal begann er: „Wir sind ein alt Geschlecht von Predigern; die ersten von den Unseren sahen zu Dr. Martins und Melanchthons Füßen. Iossas!“ — er rief meinen Namen, daß es gleich Schwertesschnitt durch meine Seele ging — „vergib nicht unseres heiligen Berufes! — Des Hofbauern Haus ist keines, daraus der Diener Gottes sich ein Weib zur Ehe holen soll!“

Der Odem des Sterbenden wurde stärker; aber seine Stimme sank zu einem Flüstern, und da wir lautlos horchten, kamen wie fernhin verhallend noch die Worte: „Versprich — das Irdische ist eitel — —“

Darauf verstummte er ganz; seine Finger löseten sich von meiner Hand, und der Friede des Herrn ging über sein erbleichend Angesicht. Ich aber neigte mich zu dem Ohr des Toten und rief: „Ich gelobe es, mein Vater! Mög' die entfliehende Seele noch deines Sohnes Wort vernehmen!“

Da sahe meine Mutter mich voll Mitleid an; dann zog sie das Laken über das geliebte Totenantlitz, fiel an dem Bette nieder und sprach: „Gott gebe uns selige Nachfolge und sammle uns wieder in der frohen Ewigkeit.“

(Fortsetzung folgt.)

Das „Bernhaus“ in Neuenstadt.

Die Stadt Bern besitzt bekanntlich in Neuenstadt ausgedehnte Rebberge, die aus dem früheren Besitz der Abtei Bellelay stammen. Zu diesem klösterlichen Grundbesitz gehörte auch das große Gebäude in Neuenstadt, das durch seine ungewöhnlichen Dimensionen und edlen Bausormen auf den ersten Blick auffällt. Es ist das sogenannte „Bern-

haus“, das heute dem bernischen Rebverwalter und einer Winzerfamilie zur Wohnung dient. Der untere Teil des mächtigen Gebäudes umschließt weitläufige Kellerräume und eine Kelterei, die die Zweckbestimmung des Hauses als gewesenes Rebhaus der Abtei verraten. Der Bau wurde 1631 von Abt Zullerat begonnen und unter dem Abt Cuenat (1637—1666) beendet. Er hat im Laufe der Zeit nur unwesentliche Veränderungen erfahren, die den Grundriss nicht beeinflußten. So ist unter Abt Schwaller (1666—1691) an der Südseite ein zweites Treppenhaus, das in das blechbedekte Schlanke Türmchen endigt, erbaut worden. Mit dem Bistum Basel wurden die Abtei und ihre Güter 1793 von den Franzosen annektiert. Aus zeitweiligem Privatbesitz ging es dann 1804 in den Besitz der Stadt Bern über, in dem es bis heute verblieb. Ein blaubemalter Trittofen mit dem Monogramm J. C. L. (Joh. Conr. Landolt) und der Jahrzahl 1719, von der berühmten Neuenstadter Hafnerfamilie Landolt hergestellt, befindet sich heute im bernischen Historischen Museum. Nach Verschwinden dieses vornehmen Ausstattungsstückes blieb wenig Bemerkenswertes im „Bernhaus“ zurück. Umso markanter ist seine äußere Erscheinung, und es ist zu hoffen, daß es recht lange noch erhalten bleibe als ein würdiges Beispiel aus einer Epoche solider und geschmacvoller Baukunst.

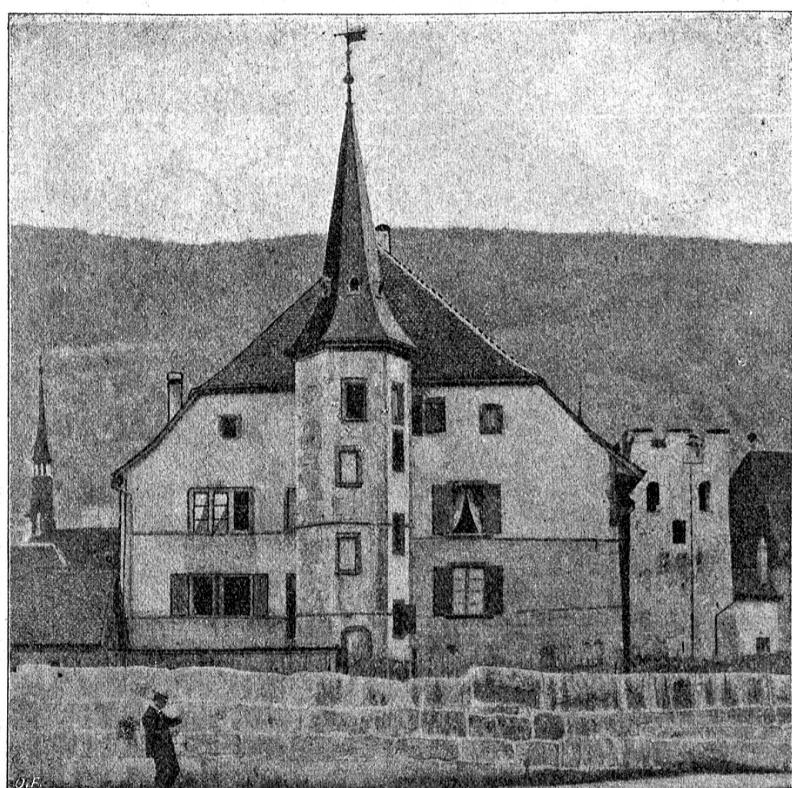
Ein Flug über Bern.

Von Werner Augsburger.

Das Land liegt im Goldschein eines Spätsommerabends, wie wir uns nach Oberlindach hinaus begeben. Von Zolltöpfen aus erreicht man die Flugstation bequem in einer schwachen halben Stunde (wer sich übrigens vorher zum Flug anmeldet, wird im Automobil abgeholt). Es ist Samstag und mit der sinkenden Sonne kehrt Stille ein und schon etwas von der sonntäglichen Ruhe. In solchen Stunden ist es doppelt schön, durch das Land zu wandern. Der Ernst

des Werktagen müscht sich mit der Frohheit des Sonntags. Um die Häuser und Höfe wird gepuszt und die Feiertagsstimmung kündet sich etwa schon in einem frohen Liedlein an, während dort auf dem Acker ein feuriger, schweißglänzender Goldfuchs neben einer gelassen trappenden Ruh eine lebte Furche in das Stoppelfeld zieht. Wie oft spannt das Geschick heißen, kaum zu zähmenden Tatendrang mit gelassener Daleinsergebung ins gleiche Toch! Und so lange das ist, so lange wird die Ikarussehnsucht in den Herzen glimmen, die Sehnsucht, der Gebundenheit unseres irdischen Daseins zu entrinnen und einmal, wenn auch nur für flüchtige Augenblicke, der Enge des Alltags und allem äußern und innern Zwang zu entfliehen. Es ist der Wunsch nach Freiheit, das heiße Sehnen nach Befreiung, das im einzelnen Individuum wie in den Völkern schlummert, das den beschwingten Rhythmus in die geschichtliche Entwicklung der Menschheit bringt, und das, wenn es sich an den überstarken Hemmnissen einer Zeit entzündet, zur völkerverzehrenden Revolutionsflamme auflohen kann.

Auf dem Flugplatz neugiert eine Schar Schaulustiger und umsteht die beiden vor den Hangars flugbereiten Apparate, die wie erwartungs- und tatenfroh ihre Flügel ausspannen. Ich schüttle den Fliegern die Hand und schaue in ihre seltsam fühlklaren Augen. Die Begegnung von Gefahr und Rühmlichkeit gibt solche Blicke. Ich weiß noch nicht, mit welchem ich fliegen werde, wohl aber weiß ich gleich, ich würde es mit beiden gleich unbedenklich tun. Dann heißt es den ominösen Verzichtsschein unterschreiben, Ich ziehe einen energischen Schwung unter meinen Namen. „Damit haben Sie aber nicht etwa einen Strich unter das Bisherige gezogen,“ lacht Leutnant Cartier neben mir. „Das Unterschreiben ist nur der Formalität halber. Nun aber weiter im Text.“ Ich schlüpfe in die gefütterte Vederjoppe, ziehe den Wärmer über Ohren und Hals, dieweil mir einer die Schutzbrille fest schnallt und den Sturzhelm über den



Das „Bernhaus“ in Neuenstadt. Ansicht der Südfront mit dem zwischen 1671 und 1691 angebauten Treppenturm.

zwei vor die Näder gelegte Bremsklöße, seine Ungeduld schmetternd in den Abend hinaus jauchzt. Flugdrang durchzittert den Apparat und steckt mich an, wie ich den Passagiersitz erflettere, während der rasende Propeller mir die Luft ins Gesicht peitscht. Da stellt der Flieger den Motor wieder ab, und eine übergroße Stille liegt auf einmal über dem weiten Feld. Abendfrieden. Drüber, wo die Häuser des Dorfes in die Hoffstätten gebettet liegen, schwingen feine blaue Rauchfahnen von den Kaminen im leisen Wind und verflattern im Abendgold. Und fern dahinter brennt die Firnkette in reinen weißen Flammen in das tiefe Blau des Himmels. Das alles ist aber nur ein blitzartiger letzter Eindruck. Mein Führer hat sich überzeugt, daß ich mich angeschnallt habe, schenkt mir noch einen aufmunternden Blick, der uns gleich zu engen Kameraden macht. Dann schmettert der Motor schon wieder sein ehernes Lied. Die Erschütterung durchfährt mich wie ein elektrischer Strom. Ich jauchze etwas in den Lärm, niemand hört's, nicht einmal ich selber, und schon fliehen auf einmal die Umstehenden zurück, wie von einem heftigen Windstoß weggefegt.

Federnd geht es in immer rascherem Lauf über die Matte und schon, ehe ich etwas gemerkt habe, daß wir den Boden verlassen, gleitet ein Baum unter meinen Blicken weg und ein schmales Sträßchen wird wie ein braunes Band abgerollt. Die Bäume schrumpfen zusammen. Die Häuser legen sich flach hin. Die Bodenwellen ziehen unter meinen Blicken die Buckel ein wie Ratten, wenn man sie streichelt. Ich löse mich vom Gürtel und erhebe mich vom Sitk. Der Luftzug preßt mich an den hinteren Rand des Sitzausschnittes. Ich achte es nicht. Nur schauen, schauen!

Vor mir sitzt Leutnant Cartier, gelassen, als ob er ein Auto über glatten Asphalt lenke. Ich will ihm zuzubeln, allein der Lärm des Propellers, den ich schon vergessen habe, verschlingt die ersten Töne, und den Rest treibt mir der Luftzug wie Reile in die Kehle zurück. Der Führer hat es im kleinen runden Spiegel bemerkt. Er nickt mir zu und lacht, wie ich hinabzeigen will und der Propellerwind mir



Ein Flug über Bern: Leutnant Cartier als Flugzeugführer.

Rops stülpt. Leutnant Cartier sieht schon im Apparat und hat den Motor angelassen, welcher, noch gebändigt durch



Ein Flug über Bern; Blick auf die Stadt Bern aus 1500 Metern Höhe.

den ausgestreckten Arm nach rückwärts schleudert, daß ich ganz erschrecke. Nun senkt sich der linke Flügel, während der rechte meinen Blick schräg in die blaue Ewigkeit hinaus leitet. In einem weiten Bogen wenden wir uns zum Flugplatz zurück. Die dunklen Punkte auf der grünen Fläche sind Menschen, eben noch gleich groß wie ich. Wann war es überhaupt, daß ich noch unten bei ihnen war, ist es ein paar Minuten her oder eine Ewigkeit? Das Erleben der Seele misst die Zeit anders als der seelenlose Mechanismus der Uhr. Das Ticken des Räderwerkes zerhadt die Zeit in Sekunden, das Erlebnis der Seele weitet die Sekunde zur Ewigkeit. Die relativen Begriffe haben ihre oft ebenso bemühende Kleinheit wie schreckhafte Größe verloren.

Der Flugplatz ist längst weit hinter uns. Unmerklich fast ist das Steigen. Nur ab und zu fühle ich, wie sich der Apparat auf einer Luftwelle leicht höher schauft. Das Land wird flacher und weiter, je tiefer es fällt. Unser Flug geht westwärts. Links gleitet Bern, wie auf spiegelflachem Plan sauber ausgebreitet, langsam nach rückwärts und zieht Bümpliz hinter sich nach. Die Aare taucht aus ihren tiefen Windungen empor wie ein flatterndes, blauschimmerndes Band; der Thunersee blickt uns einen frohen Gruß zu. Stodhorn, Niesen und mein lieber, vertrauter Gantrist haben auf einmal viel in meiner sonstigen Achtung eingebüßt, während die Hochgipfel stärker heraustreten und langsam vorübergleiten wie ein bewegliches Panorama. Zur Rechten breitet sich weit das Seeland aus, ein großer flacher Teller, vom Jura niedrig und blau gerandet. Dort kriecht ein Zug Lyk zu wie ein schwarzer Wurm. In mattem Grau glänzt der Bielersee. Vorn aber geht's in den Abendhimmel, als ob der jauchzende Propeller sich direkt in flüssiges Gold hineinbohre und die schimmernden Tropfen ringsum verspriße. Drei Sonnen stehen senkrecht übereinander und überschütten uns mit leuchtendem Gold, die erste tief am Himmel, die zweite im Neuenburgersee und die dritte im Murtensee. Die Augen vermögen soviel Glanz kaum zu ertragen und die Brust will fast zerren ob dem jubelnden Erleben.

Wieder wendet sich der Führer nach mir um und freut sich ob meinem inbrüstigen Genießen. Wir lachen uns zu. „Achtzehnhundert Meter,“ deutet er mir. Da blide ich unwillkürlich senkrecht hinab. Wie wäre es jetzt, wenn..... Ein Tannenwald gleitet unten durch. Wie ein weiches grünes Polster, fährt es mir durch den Sinn. Harmlos, all das Kleinzeug in der Tiefe gegen die gewaltige Spannweite und starre absolute Sicherheit der Tragschlächen. Mir kommt nicht das leiseste Gefühl von Angst, nicht ein flüchtiger Gedanke

daran, dieser riesige Apparat, um den sich alles andere zu drehen scheint, könnte uns zweien zum Verhängnis werden. Und dann erst der Führer vor mir! Jede Kleinsté Bewegung weckt neues Vertrauen. Schließlich: Wer könnte inmitten solchem Erleben, wo jeder Herzschlag zum Jauchzer wird, nur einen Augenblick lang an Tod denken? Nur immer höher hinauf!

Wirbiegen um und steuern dem Gurten zu. Nun fliegen wir über die Aare. Wie herbstklar sie in ihrem weichen grünen Bett liegt. Ich erkenne fast die Kiesel auf dem Grunde. Die Hasenbrücke hat viel von ihrem schlanken Schwung verloren, scheint fast nur noch ein dünner weißer Querstrich über das blaue Band, welches in zufälligen Windungen über die weite grüne Fläche hingelegt scheint. Die Neubrücke gleich dahinter ist ein kurzer dicker Strich. Der Bremgartenwald schiebt sich unter den Blick. Ein Bild verdrängt das andere. Nun fesseln die Bahnanlagen von Weiermannshaus die Aufmerksamkeit und immer wieder die Stadt. Wie niedlich das alles liegt. Wie im Schaukasten ausgestelltes Spielzeug, in das keine Unordnung stiftende jache Bubenhand dreinfahren kann. Und doch haust das Leben da unten und geht mit Menschen und Dingen oft unbarmherziger um, als übermüdige Knaben mit ihrem Spielzeug!

Ein weiter Bogen führt uns via Gurten, Selhosenmoos, Elsenau und oberes Kirchenfeld über die Stadt. Bubenseeli, Parlamentsgebäude, Hochschule, alles scheint auf gleicher Höhe. Ein Wunderwerk von Zielbewußtheit, liegt die alte Stadt mit ihren in sich zusammengesunkenen Türmen und plattgedrückten Häuserzeilen in ihrer so eigenen festen baulichen Struktur offen unter mir, ein klug überlegter Plan, Strich an Strich sicher gefügt, Gasse an Gasse, ein innerlich zusammengehörendes Ganzen. In welch krassem Gegensatz stehen da die Aluzenquartiere zum Stadtkern. Am systematischsten scheint noch das Kirchenfeld. Wie von zwei Sternen, die ineinanderstrahlen, gehen die Straßen vom Helvetia- und Thunplatz aus nach allen Seiten. Mein Blick schweift in die Runde, vom Thunersee nach dem markanten Thorberg und nach Burgdorf, weiter links am Jura Solothurn, dann Biel mit dem erblazten See, während daneben der Neuenburger- und Murtensee scheinen wie zwei dunkle Schalen, in die sich das Gold ergießt, von welchem der Abend im Westen überfließt. Hinter Freiburg beginnt das Bild im Dunste zu verschwinden; umso klarer schließt dann wieder die Alpenfette in ihrer ganzen Ausdehnung die Rundsicht ab.

Plötzlich wird es still. Der Motor ist abgestellt. Leutnant Cartier wendet sich nach mir um: „Wie geht's?“ Ich lache ihn an. „Fünfzehnhundert Meter über der Stadt.“ erklärt er mir und mahnt endlich: „Beim Niedergehen dann absitzen.“ Wir schauen uns vertraut in die Augen, als hätte das Leben uns längst zu Kameraden gemacht und nicht erst dieser Flug. Der Propeller saust hohl, und pfeilgeschwind geht es im Gleitflug über den Wiler und in einem Sprung dreimal über die Aare, die sich da im klassischen Mäanderstil zu üben scheint. Mit ausgestrecktem Arm weist der Führer meinem Blick plötzlich Richtung. Dort kommt uns der andere Apparat entgegen. Leutnant Cartier läßt den Motor einspringen und steuert darauf zu. Ganz nahe rast Wachtmeister Köpke mit einer Dame als Passagier an uns vorüber. Wir winken uns zu. Mir ist als müßten wir alle vier einander innerlich jubeln hören. Vorbei.

Zollikofen flieht unten durch nach hinten, und drüben finden meine Blicke das Startfeld. Ein großer weißer Pfeil auf der Matte, das Landungsziel, knüpft uns plötzlich wieder an die Erde. Es ist, als ob es uns rasch niedergeziehe. Der Motor setzt aus. In Spiralen geht es abwärts. Ich bin

die Achse, um die sich alles dreht, die schräg gestellten Tragflächen und das Land, das rasch aus der Tiefe aufsteigt. Noch einmal springt der Motor knatternd an, reist das Flugzeug in jähem Schwung in einem mägigen Bogen herum, und nun geht's in einer schrägen Geraden abwärts, Bäume und Häuser wachsen aus dem Boden, dunkle Punkte reden sich zu Menschen auf, und um das Wunder zu vollenden, springt uns alles entgegen. Ein erstes leichtes Aufsetzen, dann gleich eine stärkere Erschütterung, wenn der Sporn hinten auf den Boden aufstößt und schleift, und wir sind wieder mit der Erde verbunden.

Ich suche die Hand des Piloten und drücke sie fest, bevor ich aus dem Apparat klettere. Worte bringe ich keine hervor, aber er weiß, daß ich ihm für das große Erleben immer dankbar sein werde. In nicht viel mehr als zwanzig Minuten hatte ich das alles gesehen und erlebt, was sich nicht in einem zehnmal so langen Aufsatz wie diesem hier alles erzählen ließe. Seither aber brennt jedesmal, wenn einer der beiden tapferen Flieger von Oberlindach im Blau über der Stadt schwebt und seine stolzen Kreise zieht, das Sehnen, mit oben zu sein und Licht und Weite zu trinken, nur umso stärker in meinem Herzen. Möge es bald einmal wieder befriedigt werden!

Der „Alpsegen“.

(Schluß.)

Sehr alt ist der Pilatussegens, der früher (noch um 1800) auf den Alpen des Pilatus gesprochen wurde. Unterließen es die Sennen, sagt Lüdtolf (Sagen und Gebräuche der fünf Orte), so kam ein Gespenst daher wie ein langbebarteter Zwerg und trieb das Vieh fort. Erst am dritten Tage sei es elend und mager wieder zurückgekommen. Oder es fiel auch etwa ein Geschirr mit seltsamem Geräusch herunter, um an die vergessene Pflicht zu gemahnen. Der Segen lautet:

„Ho — ho — ho — oe; ho — ho — oe — ho — ho,
Ho — Lobe! — ho, Lobe!
Nemmet all' tritt in Gottes namen Lobe!
Ho — Lobe!
Nemmet all' tritt in unsern lieben Frauen namen Lobe!
Jesus! Jesus! Jesus Christus!
Ave Maria, Ave Maria, Ave Maria!
Ach lieber Herr Jesus Christ,
Behut Gott allen leib, seel', ehr und gut,
Ull was in die Alp gehoeren thut.
Es walt Gott und unsern herzlieben Frauw;
Es walt Gott und der heilig Sant Wendel;
Es walt Gott und der heilig Sant Anton;
Es walt Gott und der heilig Sant Voy.
Ho — Lobe! —
Nemmt all' tritt in Gottes namen loben!

Das „Lobe“ ist hier ein Rosenamen für Kuh. Die Alpsegen stammen wohl aus jener Zeit des Mittelalters, in welcher die Angst vor Hexen- und Zauberwesen allgemein vorhanden war. Und gerade die Aelpler, die viel mehr Gefahren zu bestehen haben als andere Leute (Unwetter, Steinischlag, Lawinen etc.) waren dieser abergläubischen Furcht doppelt unterworfen. Was war deshalb natürlicher als die Zuflucht zu frommer Geisterbeschwörung, zu Bannsprüchen, die im alten Heidentum wurzeln!

Sehr alt muß auch der Sarganser „Alpsegen“ sein, wird in denselben doch auch um Schutz vor wilden Tieren gebeten. Das betreffende Stück lautet:

„Bhuet's Gott und der lieb heilig Sanct Peter;
Sanct Peter, nimm die Schlüssel wol in die rechte hand,
Bschließ wol dem Bären sein Gang,
Dem Wolf den Bahn,
Dem Buchs den Kräuel,
Dem Rappen den Schnabel,
Dem Wurm den Schweiß,
Dem Stein den Sprung!
Bhuet's Gott vor solcher böser Stund,
Dass solche Tier mögen weder krahen noch bissen
Bhuet's Gott alles hier in unserem King,
Und die lieb Muttergottes mit ihrem Kind! etc.“

Laut „Die Schweiz“, Jahrgang III, ist im Kanton Uri, speziell im Schächental, der „Alpsegen“ für die Tal-

bewohner und Aelpler das Zeichen zur abendläufig frommen Andacht und es wird folgendes Gebet zum Himmel geschickt:

„O Gott, mit deinem Segen
Gehen wir Alpenbewohner der Ruh' entgegen.
Dein Name sei gepreisen!
Unser Leben und unser Ende steht in deinen Händen.
O Gott, laß uns einst alle selig enden!
Wir denken an dich, o Gott, in stiller Nacht,
Da du, Lieber, immer wachst,
Und wann der Tag der Ewigkeit anbricht,
Zeige uns dein freundliches Angesicht.
O Jesus, wir legen unsre müden Glieder
Zur Ruhe nieder.
Auf dich vertrauend, schlafen wir ein,
So sind wir sicher, feisch und rein.
O Jesus, segne uns alle auf dieser Alp!
O Jesus, segne alle unsre Freunde und Feinde!
Segne alle Menschen und erquicke sie
Durch eine sanfte Ruhe!
Bewahre uns vor allem Nebel!
O Jesus, behalte unser Vieh vor aller Krankheit!
O Jesus, beschirme unsre Alp vor Blitz und Ungewitter!
Das walte Gott und die heilige Mutter Gottes!
Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!
Aus diesen Worten spricht eine herzerquickende Frömmigkeit. Der auf der Hangbaumalp im Kanton Uri gesprochene „Alpsegen“ schließt mit folgenden Worten (Jahrbuch S. A. C. Nr. 30):

„Hier in dieser Alp ist ein goldener Ring,
Da sitzt die liebe Mutter Gottes
Mit ihrem herzlichsten Kind Jesu darin!
Jesus! Jesus! Jesus!
Ach du allerliebster Herr Jesus Christ,
Woltest behüten und bewahren
Was auf dieser Alp zugegen ist! . . .“

Ein alter Walliser „Alpsegen“ aus dem 16. Jahrhundert beginnt nach einer Handschrift:

„In dem Nammnen Gott des Vatters † und Gott
des Sons † und Gott des heiligen Geistes † und mit
dem Zeichen des heiligen † so gesägnen Ich alles diž
vee (Vieh) vor dem bösen tüffel und syner Krafft- und
Meisterschaft, beide vor dem Läbenden und vor dem Schwäbenden
und auch vor den Zwyffelhaftigen Lüten und auch
vor den todtnen, den gange ze holz oder ze väld, zu Bärg
oder zu thal, es Inge oder stande, auch gesägnen ich diž
vee mit dem Zeichen des heiligen † vor dem Reiben und
Schellmen (Seuche), auch vor dem Freizn, auch vor der
Rällsucht und Lungensucht; auch gesägnen ich diž ve mit
dem Zeichen des heiligen † vor allen Wöllen (Wölzen)
und bären und anderen unthier . . .“

Dieser Segen sollte dreimal gesprochen und jedesmal 5 Vaterunser, 5 Ave Maria und ein „Glauben“ angehängt werden.

Einen eigentlichen „Alpsegen“ in des Wortes richtig Bedeutung erzählt Herzog in seinem Werke: „Schweizerische Volksfeste, Sitten und Gebräuche“ aus dem Dörflein Tuldera im bündnerischen Münstertal. Im September, nach der Alpenladung, wird der Alpenträg der schönen Gemeindealp, bestehend in Butter und Käse, geteilt. Das ist ein Freudentag für Jung und Alt. Alles wandert zur Entgegennahme des Sommersegens auf die Alp. Der Dank wird nicht vergessen. Eine Streda unter den Sennhütten ist eine kleine Ebene. Wenn auf dem Heimwege das frohe Völklein daselbst anlangt, verstummt plötzlich aller Jubel. Der Alpvoigt entblößt sein Haupt und alle folgen seinem Beispiel. In einem stillen Gebet wird Gott dafür gedankt, daß er die Gaben schenkte, das Vieh vor Seuchen und Krankheiten bewahrte.

F. V.

Der bulgarische Friede und die Politik der Rechtlosen.

Die letzten deutschen Fürsten thronen noch im Balkan: Ferdinand von Hohenzollern in Batarest und Boris von Roburg in Sofia. Sie genießen das Los einer privilegierten